

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenspr.: Monatlich d. Post A 1.20 einschl. 18 J. Beleg.-Geb., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einschl. 20 J. Ausstrichgeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschleuen der Zig. inf. hdy. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile über deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachsch. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 208

Altensteig, Dienstag, den 5. September 1944

87. Jahrgang

Der Krieg nach fünf Jahren

Oskar Welt schreibt in der „DZ“ unter anderem:
 „Diese Wochen, diese Tage, in denen sich der Ausbruch des weltweiten Weltkrieges zum fünften Male jährt, entscheiden über die Zukunft des Reiches und Europas, ja in einem hohen Grade über die Zukunft aller Kontinente. Der Feind gibt vor zu glauben, daß er den Sieg bereits nahe sehe. Wir haben in diesem Sommer schwerste Belagerungsproben erlebt, militärische Rückschlüsse hinzunehmen müssen, Frontspäher aufgegeben, wichtige Stützpunkte veräumt und stehen jetzt dem konzentrischen Ansturm von Osten und Süden gegenüber. Dennoch konnte der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mitteilen, daß es nunmehr gelungen ist, die hochschwierige Sommeroffensive vor einer zusammenhängenden Front zwischen den Ostkarpaten und dem finnischen Meerbusen aufzuhalten. Dem heißt freilich die bedrohliche Entwicklung im rumänischen Raum gegenüber, die Auswirkungen nicht nur auf den Süden der Ostfront, sondern auf die übliche Verteidigungslinie überhaupt haben dürfte. An der Adria hämmert der Feind gegen unsere Stellungen, die wir jedoch bis heute, ein Jahr nach dem italienischen Verrat, immer noch in der Gegend von Florenz halten konnten. Im Westen vollends ist ein neuer Bewegungskrieg im Gange, der dem Feind überraschenden Geländegewinn gebracht hat. Die Panzerdivisionen des Feindes haben dort zum Teil bereits das Gelände des ersten Weltkrieges erreicht oder durchstoßen. Zur Verteidigung des Reiches, dessen Bedrohung jetzt unmittelbar in Erscheinung tritt, wird in der Heimat alles aufgegeben. Wir hoffen, daß es auch im Westen gelingen wird, eine neue Front zu stabilisieren, die die Angriffe des Gegners aufhalten soll, und glauben fest daran, daß wir die Zeit durchziehen werden, bis der Einsatz unserer Kampfmittel zu Lande, auf See und in der Luft wirksam zu werden vermag. Gerade nach dem 26. Juli und angesichts des schließlichen Bormarsches hat sich erwiesen, daß das deutsche Volk zum letzten Opfer, aber niemals zur christlichen Kapitulation bereit ist, und härter als in den vergangenen Jahren ist es uns bewußt geworden, daß wir einen heiligen Verteidigungskrieg führen.“

Die Verleumdungen des Feindes vermögen daran nichts zu ändern. Er behauptet auch heute, daß wir die Welt Herrschaft erstreben; seine Dekretartikel und Proklamationen sind durchwegs im Sinne der Mantelnote Clemenceaus von 1919 gehalten, die nämlich Preußen-Deutschland der Friedensstörer der Welt sei. Die Kriegsausblühe von 1914 steht am Eingang aller Betrachtungen auch über den Krieg von heute, ebenso auch am Eingang der Bahnsinnprojekte über den zukünftigen Frieden.

Die Behauptung, daß wir den Krieg von 1914 planmäßig herbeigeführt hätten, ist durch die Forschungen zwischen 1918 und 1938 wissenschaftlich widerlegt. Freilich politisch nicht aus der Welt geschafft. Ja, wir müssen die trappante Tatsache registrieren, daß die feindlichen Regierungen und ihre Völker an diesen Konten sogar glauben. Wie die damals verantwortliche Stelle des deutschen „Militarismus“ vor 1914 über die Ausichten und die Verantwortung eines Krieges gedacht hat, ergibt sich aus der bekannten Denkschrift, die von dem damaligen Oberst Ludendorff entworfen und am 21. Dezember 1912 dem Reichskanzler überreicht worden ist. Sie stellt fest, daß sowohl im Westen wie im Osten eine Unterlegenheit auf deutscher Seite bestünde, und lagte dann unter Hinweis darauf, daß Rußland in jedem Jahr mehr erstarke: „Ebenso wenig wie Deutschland erstreben kann, jemals England als Seemacht zu überholen, ebensowenig kann es das Ziel verfolgen, Rußland als Landmacht zu überbieten.“ Die Feinde aber hatten sich zusammengetan, um bei der ersten Gelegenheit, die sich dann im Attentat von Sarajewo bot, den lange vorbereiteten Vernichtungskrieg gegen das Deutsche Reich durchzuführen. Der Anteil Winston Churchills am Kriegsausbruch 1914, besonders in den letzten Stunden zwischen Frieden und Krieg, ist in jedem britischen Handbuch nachzulesen.

Der gleiche Churchill hat dann mindestens seit 1938 auch den zweiten Weltkrieg vorbereitet, obwohl das nationalsozialistische Deutschland durch den Plattenvertrag erst recht den deutschen Willen bewiesen hatte, der britischen Flotte einen Vorsprung von hundert zu fünfunddreißig zu belassen, obwohl wir damals das britische Empire besaßen und das auch noch in dem letzten Wortwechsel vor dem Kriegsausbruch zum Ausdruck brachten. Obgleich Großbritannien seinerseits in seiner letzten Note an uns schrieb, daß ein Krieg zwischen Deutschland und England sich zu einem neuen Weltkrieg ausweiten könnte und die größte Katastrophe in der Geschichte heraufzuziehen mächte, hat England, schuldhaft die Friedensverträge von München beilebend und die deutschen Bemühungen zur Verständigung mit Polen sabotierend, am 3. September 1939 uns zusammen mit Frankreich, getrieben von Präsident Roosevelt, den Krieg erklärt.

Dieser Krieg ist nach wie vor in erster Linie ein Krieg Englands gegen Deutschland. Ganz Europa und schließlich alle Kontinente der Welt wurden in ihn hineingezogen. Tausende von Konflikten und Spannungen werden in seinem globalen gigantischen Ringen, in welchem der Kampf unseres japanischen Verbündeten hervorsticht, ausgetragen, aber der Schlüssel zu seiner Entstehung, zu seiner Fortführung und zu seinem Verhängnis ist wie am ersten Tag der englische Vernichtungskrieg gegen das Deutsche Reich. In neuerer Zeit haben viele Stimmen des Feindes immer wieder behauptet, daß nicht etwa nur das nationalsozialistische Regime das Objekt dieses Vernichtungskrieges ist, sondern das Deutsche Reich, das deutsche Volk. Die Pläne für die Nachkriegsorganisation, die uns bekannt geworden sind, haben zum Inhalt ein Ueberverhältnis, das keinem Deutschen mehr die Existenzmöglichkeit böte. Vom-

Feindangriffe nördlich Arras zusammengebrochen

Vollstetigste Durchbruchversuche zwischen Bug und Narew aufgefangen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
 Nordwestlich Arras wichen unsere Truppen vor heftigen feindlichen Angriffen einige Kilometer nach Norden aus. Weitere Angriffe der Engländer und Kanadier brachen nördlich Arras vor unseren Sperrriegeln zusammen. Im Raum nördlich Mons sind heftige Kämpfe mit feindlichen Panzertruppen im Gange. An den Westhängen der Ardennen und an der Maas südlich Sedan wichen unsere Truppen zahlreiche feindliche Angriffe ab.

Die Verteidiger von Breil zerschlugen, auch gestern wieder alle von feindlichen Artilleriegeschützen, Panzern und Luftstreitkräften unterstützten Angriffe der Nordamerikaner. Der Feind hatte besonders durch das zusammengefasste Abwehrfeuer unserer Marineartillerie und Heeresartilleriebatterien hohe blutige Verluste. Derselbe Eindruck im Festungsvorfeld wurden im Gegenstoß nach hartem Kampf abgeriegelt.

Im West- und Mittelabschnitt der italienischen Front setzen sich unsere Divisionen von Anzio ab. Nachfolgende feindliche Aufklärungsverbände wurden blutig abgewiesen.

Im adriatischen Küstenabschnitt greift der Feind auch gestern mit neubereitgestellten Kräften unter stärkster Material-einsatz an. Unsere Truppen bereiteten in verlustreichen Kämpfen die feindlichen Durchbruchversuche ab.

In den Süd- und Ostparten scheiterten sowjetische Angriffe.

Im Weichselbrückenkopf westlich Warschau wurde gestern wieder heftig gekämpft. Nördlich Warschau blieben schwächere Angriffe der Bolschewisten erfolglos. Zwischen Bug und Narew griffen die Sowjets erneut unter Einsatz massierter Infanterie- und Panzerkräfte sowie starker Schiffsfliegerverbände an. In schweren Kämpfen wurden die feindlichen Durchbruchversuche unter Abwurf von 35 Panzern durch Gegenangriffe aufgefangen.

In Litauen und Estland scheiterten mehrere örtliche Angriffe der Bolschewisten.

Schlachtflieger vernichteten auf einem rumänischen Flugplatz erneut 15 abgestellte Flugzeuge und beschädigten zahlreiche weitere. Zwei Flugzeughallen und ein Betriebsfliegerlager wurden zerstört.

Feindliche Bomber führten gestern im Schutz der Wolken Terrorangriffe gegen Mannheim und Ludwigshafen. Feindliche Jagdflieger fliegen nach West- und Südwestdeutschland vor und verletzten mehrfach schweizerisches Hoheitsgebiet.

Ergänzung zum Wehrmachtbericht

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ergänzend bekannt:

Bei dem schweren Ringen um die Festung Breil hat sich die 1. Marine-Flakartillerie-Brigade unter Führung von Kapitän z. S. Richter im Kampf gegen feindliche Luftstreitkräfte und gegen Angriffe von Land her wiederholt besonders ausgezeichnet.

Im Rhonetal hat sich die zum Schutz unserer Abwehrbewegungen eingesetzte 11. Panzerdivision unter Führung des Generalleutnants von Riettersheim in Angriff und Abwehr heroisch hervorgetan.

Ritterkreuzträger haben den Heldentod

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
 Major Hans Uibers, geboren am 12. Juni 1914 in Lauenburg (Elbe), erhielt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als Hauptmann und Kommandeur einer Artillerieabteilung am 10. Mai 1943 für die entschlossene Abwehr eines britischen Panzerangriffs gegen die Raricht-Stellung in Nordafrika. Am 4. Juni 1944 ist der tapfere Offizier einer in Italien erlittenen schweren Verwundung erlegen.

Major Karl Sübbe, geboren am 8. Januar 1914 in Santau (China), ist am 19. Juli 1944 an der Ostfront gefallen. Ihm war am 31. März 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden, weil er Ende Februar des gleichen Jahres einen Einbruch der Bolschewisten im Abschnitt von Cholm an der Spitze eines Grenadierbataillons durch entschlossenen Gegenangriff bereinigt hatte.

Abwehrkämpfe im belgisch-französischen Grenzgebiet

In den westlichen Ardennen und an der mittleren Maas nordamerikanische Angriffe abgewiesen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
 An der Westfront ist durch die Angriffe der Briten und Nordamerikaner ein Frontbild entstanden, das an eine ausgespreizte Hand erinnert. Die Handwurzel bildet der Raum von Paris, die Fingerglieder liegen nördlich Arras, bei Mons in den westlichen Ardennen, im Lothringer Becken und bei Toul. In der Tiefe zwischen den fingerartig vorgeprägten feindlichen Kolonnen wird nördlich der Sommerübung, im Walde von Compeigne, bei Hirson und in den Argonnen heftigster Verdun erlitten gekämpft. Hier werden nach wie vor durch unsere mit nordafrikanischer Tapferkeit schlagenden Verbände erhebliche feindliche Kräfte gebunden und zwingen den Gegner an der belgisch-französischen Grenze zu höchsten Verlusten und verhindern im Lothringer Becken sein weiteres Vordringen.

Im Nordabschnitt drückten starke britische Panzerkräfte aus dem Raum von Arras nach Norden und Nordosten. Ihre Planken wurden durch Vorstöße an der Sommerübung und auch dem Städtekreis Valenciennes—Reno—Maubeuge nach Norden abgedeckt. Trotz Massierung seiner Bomberverbände und trotz Stärkung unseres Abwehrkampfes durch Terroristenüberfälle konnte der Feind nur örtliche Einbrüche erzielen. Kanadische und polnische Verbände, die bei Abweilfe die Sommer überschritten hatten, wurden blutig zusammengeschlagen, und nördlich Arras gingen Verbände der Waffen-SS an der Eys unter Abwurf zahlreicher Panzer den vorgehenden Feind in Gegenangriffen auf. Die Briten verlegten darauf den Schwerpunkt ihrer Angriffe nach Osten. Sie schoben sich auf dem Südufer der Eys vor,

um über Lournan in den belgischen Raum einzudringen und die Verbindung mit ihren im Abschnitt von Mons operierenden Aufklärungsgruppen aufzunehmen. Von ortsunabhängigen Terroristen um unsere Sperrten und Stützpunkte herumgeführt, konnte der Gegner Boden gewinnen. Gegenmaßnahmen sind eingeleitet, um die vorgepressten feindlichen Spitzen durch Flankenstöße abzuschnüren und das Aufschließen der Hauptkräfte zu verhindern. Daraus ergaben sich zwischen Eys, Dendre und Sambre erbitterte, noch anhaltende Kämpfe.

Neben die mittlere Maas hatte die 1. und 3. nordamerikanische Armee drei Keile vorgetrieben. Der nördliche drang nach schweren Kämpfen in die westlichen Ardennen ein. Unter fortgesetzten Gegenstößen legten sich unsere Truppen hier etwas ab. Doch konnte beiderseits dieses Keiles bei Hirson und Sedan der Gegner keine hier zusammengeballten Kräfte nicht voll zur Geltung bringen. Ähnlich war das Bild im Lothringer Becken, wo die in den Flanken des Gegners verbliebenen Stützpunkte und vorgelegte Sperrten ins Gewicht fallende Fortschritte des Gegners verhinderten. Von besonderer Bedeutung waren die Abwehrkämpfe dort südlich Toul, wo durch unsere Gegenangriffe ein Umfassungsvorstoß des Feindes gegen unsere Stellungen an der lothringischen Grenze schon in seinen ersten Anfängen vereitelt wurde.

Eichenlaub für den Kampfkommandanten von Schaulen

Das Führerhauptquartier, 1. Sept. Der Führer verlieh am 27. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hellmut Maeder, Kampfkommandant von Schaulen, als 160. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

den Krieg, Bolschewisierung, „bedingungslose Kapitulation“, Zerschlagungsabsichten haben uns bewiesen, daß dieser Gegner nur da Halt machen wird, wo ihm das deutsche Schwert Einhalt gebietet. Dieser Haß ist so groß, daß das England Churchills auch die juristischsten Schädigungen der eigenen Macht durch seine Feinde wie durch seine Verbündeten in Kauf nimmt. Den Grundgedanken des Gleichgewichts hat dieses England über Bord geworfen, indem es den Bolschewisten freie Hand in Europa gibt, es hat durch den Bombenkrieg des Luftmarschalls Harris seine Mitsverantwortung für das Abendland verneigt.

Durch britische Schuld sind die Völker Europas, beginnend mit Polen, in diesen Krieg hineingezogen worden. Was hätte uns damals veranlaßt, nach Kottwegen zu fahren, wenn nicht das Zusammenspiel der damaligen norwegischen Regierung mit London? Was hätte uns im Jahre 1940 veranlaßt, in Südlawien eingumarschieren, denn wir durch den Zutritt zum Dreimächtepakt eine große Chance im Südostraum gegeben hatten, als der von England, allerdings schon im Verein mit Rußland, inszenierte Einbruch in Belgien? Abermals ist es den Engländern gelungen, wie in zwölf vorausgegangenen Kriegen seit dem 17. Jahrhundert, die Völker Europas zum Kampf gegeneinander zu treiben; ja,

es gelang ihnen sogar, die Sowjetunion und ihre weltrevolutionären Pläne in einer so bedrohlichen Bereitstellung gegen uns einzufassen, daß wir am 22. Juni 1941 das Schwert zücken mußten. Die Proklamationen von diesem Tage bewiesen es: In gar Rußland wurde hauptsächlich deshalb in den Krieg gezogen, weil es im Frühjahr 1940 sich bereits neben mit England verbündet hatte. Erst durch britische Verlockung kam Rußland zu dem Entschluß, schon 1941 seine weltrevolutionären Pläne aus mit militärischer Macht nach Europa zu tragen.

In beispiellosen Stagesügen haben wir in den ersten Jahren des Krieges uns für Europa geschlagen und zuerst die hochschwierige Gefahr, dann auch die platonisch-angelächliche Gefahr von dem Kontinent ferngehalten. Wir haben nicht überall Dank dafür geerntet. Teht aber sprechen die Taten: Überall da, wo der deutsche Soldat sich zurückziehen muß, kommt an Stelle einer vielleicht unbedeutenden Ordnung im Gefolge der Bolschewisten und der Anglo-Amerikaner der Hunger und des Chaos, die Knechtschaft und die Plünderung. War bisher Südlawien ein furchtbares Beispiel dafür, so vollzieht sich jetzt das gleiche in Frankreich und im Osten, in Polen und in Rumänien. Auch für Neutralität ist es ein Unterchied, daß der deutsche Soldat

nicht mehr an ihrer Grenze steht. Es ist ein Unterchied für Spanien, daß jenseits der Pyrenäen von Iran nun bolschewistische Banden des Maquis sowie durch die mit Koffianten, Sprungbereit aufmarschieren sind. Es ist ein Unterchied für die Schweiz, daß ihre Grenze nun von dem gleichen Maquis und Amerikanern kontrolliert wird, in deren Stäben bolschewistische Kommandeure sich befinden.

Diejenigen, die auf die Anglo-Amerikaner als Schutz gehofft haben, erleben nun die vorausgesagte Enttäuschung. Die Verräter in Rumänien und schwankende Naturen in benachbarten Ländern sehen sehr besorgt, was Patrioten in diesen Ländern und wir Deutsche ihnen immer wieder gesagt haben: daß nämlich nur die eigene Kraft und die Verteidigungsstrategie Deutschlands sie vor der Bolschewisierung schützen können, niemals aber das Eingreifen der Engländer. Die Entwicklung im Südosten um gibt den Völkern einen brutalen politischen Aufschauungsunterricht. Wenn England in Madrid behauptet, daß es seine Mittelmeerinteressen nicht überrennen lasse und augenwinkend auf seine Verlobung der Türkei verweist, so hätte es auch den Balkan sichern müssen. Aber diesen Balkan hat es im Testen den Bolschewisten zugewiesen, und es erweist sich jetzt in der Tat und in der Wahrheit, daß es für eine britische Aktion in diesem Raume zu spät und daß Churchill nicht gewillt und nicht in der Lage ist, jetzt dort seinen moskowitzischen Freunden entgegenzutreten. So ist es im Südosten, in Polen, in Italien und überall. So läme es auch in Mitteleuropa und in Deutschland, wenn der deutsche Soldat und das deutsche Volk nicht das Recht und dessen Sicherungsraum verteidigen würden.

Dazu sind wir entschlossen. Es ist die härteste Probe, auf die das deutsche Volk in seiner Geschichte gestellt war. Alles kommt darauf an, jetzt unsere Unbesiegbare zu beweisen, an der Front und in der Heimat, in Rüstung und Wehrmacht, innenpolitisch und außenpolitisch. Ein Volk, das jetzt schwach wird, wird ausgelöscht. Als militärischer und politischer Nachbarn ist das deutsche Hundertmillionenvolk stark genug, den Ansturm der Feinde abzuwehren, sei es auch an den Grenzen des Reiches oder selbst hinter ihnen. Durch unsere militärische Kraft, durch sowjetischen nationalsozialistischen Kampfwillen dem Feind klarzumachen, daß er kein militärisches Ziel nicht erreichen kann, daß er politisch von seinem Vernichtungswillen ablassen muß, weil sein schlagendes Kampfmittel einen zu hohen Preis fordert, ist der Sinn der ersten Wochen des letzten Kriegesjahres."

Die Lage an den Fronten

DNB Berlin, 4. Sept. Um Sonntag lag das Schwergewicht der Abwehrkämpfe an der Westfront im französisch-belgischen Gebiet. In der Somme-Richtung schlugen unsere Truppen bereits Abbéville von Süden her angelegte Angriffe fanatischer Truppen zurück, und konnten dann zwischen Aubie und Pus einen Sperrriegel auf, der erfolglos angegriffen wurde. Als die Briten die Ergebnislosigkeit ihrer Bemühungen erkannten, drückten sie nach Nordost und erhöhten ihren Druck gegen die belgische Grenze. Unter sorgfältigen Luftangriffen entlang der Hauptstraße und unter ständigen Gegenständen gemauerten sie Boden nach Osten, wobei belgische, durch Massenabwurf von Maschinengewehren, Gewehren und Munition bewaffnete Terroristen auch die Nebenstraßen für die vorrückenden Panzerspähnen öffneten. Gleichzeitig entwickelte der Gegner starke Aktivitäten gegen das Stadtgebiet Valenciennes — Mons — Raubouge. Einen Panzerkampf trieb er nach Nordosten nach Besagen hinein und einen zweiten die Somme aufwärts vor. Erbitterte Kämpfe gegen den langsam Raum gewinnenden Feind sind an den zahlreichen Kanälen zwischen Dandre und Sambre im Gange. Auch hier leisten unsere Truppen, bald in kleineren, selbstständig operierenden Gruppen und Stützpunkten, bald in breiten Sperrriegeln harmlosen Widerstand, während der Gegner durch schwerpunktmäßig eingeleitete Bombardements die Sperrriegel aufzubrechen und den Aufbau neuer Verteidigungslinien zu verhindern sucht. Der weiter südlich im Raum nördlich Charleville vorgebrungene feindliche Keil soll in erster Linie den Angriff im nordbelgischen Raum vor Gegenangriffen von Süden her sichern. In diesem Abschnitt lehnten sich unsere Truppen schrittweise ab und schlugen den nachdrängenden Feind hier ebenso wie an dem breiten, südlich Sedan an der Maas entlang aufgebauten Sperrriegel blutig ab. Im Einbruchstadium an der Maas zogen die Nordamerikaner

Rundfunkansprache Dr. Tiso
Slowakei hat unbedingtes Vertrauen zu Deutschland
DNB Prag, 4. Sept. Der slowakische Staatspräsident Dr. Tiso sprach über den slowakischen Rundfunk, wobei er sich mit den Ereignissen in der Slowakei während der letzten Tage befaßte. Die Angriffsmethoden der Feinde des Staates, so erklärte er, seien für die Methoden der slowakischen Verteidigung maßgebend gewesen. Den militärischen Teil dieser Maßnahmen führte der Befehlshaber der Slowakei, das Großdeutsche Reich, durch. Zu ihm habe die Slowakei unbedingtes Vertrauen, und zwar deshalb, weil sie wisse, daß alles, was geschieht, von der Absicht geleitet sei, die Ordnung in der Slowakei zu erneuern und zu erhalten. Jeder ehrliche Slowakei lehne aus diesem Grunde mit Vertrauen auf die getroffenen Maßnahmen.

Die slowakische Regierung, so erklärte Dr. Tiso fortsetzend, habe den politischen Teil der Erneuerungsmaßnahmen in die Hand genommen. Dabei sei nicht nur mit der Erneuerung der slowakischen Armee begonnen worden, sondern auch mit der durch die erworbenen Erfahrungen bestimmten allgemeinen innerpolitischen Arbeit. Der Staatspräsident forderte in diesem Zusammenhang, daß jeder Slowakei sich mit allen seinen Kräften für sein Volk und seinen Staat einsetze. Jetzt in dem Glauben an die Zukunft unseres Volkes, so schloß Dr. Tiso, ungebrochen in unserem Willen im Dienste an unserem Volke auszuharren, durchleben wir die gegenwärtige Prüfung und führen so der Nation das Recht auf das selbständige Leben.

Saboteure an der slowakischen Freiheit
DNB Prag, 4. Sept. Der slowakische Propagandachef, Generalmajor Gaspar, sprach zu den Vorgängen der letzten Tage und rechnete in schonungsloser Härte mit den Saboteuren der slowakischen Freiheit ab. Deren Ziel sei es gewesen, so erklärte Gaspar, die Slowakei wieder unter jüdisches und fremdes Joch zu zwingen. An dem Wohle des slowakischen Volkes sei ihnen hingegen nichts gelegen gewesen. Bei ihrer Absicht, das slowakische Volk im Dienste des Bolschewismus in Elend und Not zu führen, hätten die Saboteure auch Helfer im Offizierskorps gefunden. Die Verräter, so schloß Gaspar seine Rede, hätten sich jedoch verrechnet. Sie würden fallen, aber der slowakische Staat werde gekürzt in seiner Einheit und Kraft aus dieser Krise hervorgehen.

weitere Kräfte heran und führten gegen das Lothringerschen Becken vor. Bei Longwy, bei Pont-a-Mousson und bei Toul kam es zu einer Reihe erbitterter, noch andauernder Kämpfe. In der Bretagne erneuerten die Nordamerikaner mit vier Divisionen nach vorausgegangenem heftigen Bombardierungen ihren Ansturm auf Brest. Der Hauptdruck lag an der Westseite des Festungsgebietes. Hier wurde der Gegner unter sehr schweren Verlusten abgelenkt. Vor dem Abschnitt einer einzigen Panzerjägerschwadronen blieben über 130 gefallene Amerikaner liegen, was einen Maßstab für die schweren blutigen Verluste des Gegners gibt. Im Laufe des Tages verlegte der Feind seinen Schwerpunkt vorübergehend an den nördlichen Abschnitt. Aber auch hier blieb ihm der Erfolg verweigert. Einige kleinere Einbrüche wurden in energischen Gegenangriffen wieder beseitigt oder abgewiesen. Seither sind pausenlose Luftangriffe im Gange. In Südfrankreich gingen die Bewegungen unserer Truppen Saône-aufwärts planmäßig weiter. Die am Westrand des Jura vorrückenden Nordamerikaner waren auf unsere energischen Gegenschläge offenbar nicht vorbereitet, denn die nordöstlich Châtillon gegen die Offensiv unserer Truppen vorrückenden Kräfte wurden überraschend gelahmt und völlig zerstreut. Auch die Verjüngung französischer Terroristen, die deutschen Nachhaken zu bedrängen, scheiterten in Minenfeldern und Gegenangriffen.

DNB Berlin, 4. Sept. Die große Offensive der Bolschewisten an der nördlichen und mittleren Ostfront ist arbeitslos. Die Sowjets haben sie zunächst abgebrochen, weil ihre hohen Verluste sie dazu zwangen, und weil ihnen an dem Abfluss der Gesamtkräfte — in Rumänien und in Finnland — billiger Erfolg winkte. Zur Unterbrechung ihrer politischen Kriegsführung

verlachten sie militärische Prellhe-Erfolge zu erringen. Ein solcher Erfolg wäre die Ueberwindung unserer Truppen in Rumänien gewesen. Von dem Versuch dazu blieben nach der Abwehr der starken Angriffe an der Karwafont, im Raum von Dorpat, bei Radowitz und Bisen, und vor allem nach der Freilegung des Verbindungsweges unserer Heeresgruppen über Tulum an diesem Wochenende nur noch örtliche Angriffe von Bataillons- und Regimentstärke östlich Bauske und nordwestlich Mitta u. übrige. Der erste großangelegte Versuch, Ostpreußen von Osten her zu überrennen, schloß zu vereint: ten schwachen Angriffen nördlich des Njemen zusammen, währ: D unsere Truppen die letzten Einbruchsstellen der Kämpfe südlich Zha f e n bereinigten. Ebenso blieb der weitere große An: H, der die Bolschewisten in Richtung überwinden oder: H umgehen sollte, um den Kaufman gen die Südgrenze Ostpreußens und die untere Weichsel zu ermöglichen, trotz größter: Hschewistischer Anstrengungen hiefen. Hier schloß die wech: H 211. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Ehardt tagelang den mit überlegenen Kräften fast pausenlos angreifenden Feind immer wieder zurück und mußte in den letzten 48 Stunden der fest abgebrochenen Kämpfe noch 26 Angriffe abwehren, wobei sie selbst 24 Gegenangriffe unternahm. Hart nördlich B a r s h a u legten die Sowjets weiterhin ihre Angriffe fort, weil sie gerade hier einen Prellhe-Erfolg gut brauchen könnten, nachdem der Zustand der von den Anglo-Amerikanern ermutigten Polen in der Altstadt Warschaws blutig zusammenbrach. Mit 35 Panzern und hohen blutigen Verlusten bezahlte am Samstag die Bolschewisten bei Radymin ihre Angriffe, die unsere Grenadiere und Panzerjäger im Bereich mit Artillerie und Luftwaffe zurückschlugen.

Längs des großen Weichselbogens hielten sich die Bolschewisten nach ihren vielen vergeblichen Durchbruchversuchen und mißglückten Jangensoperationen nun auch zurück. Nur im Raum von Opato w, nordwestlich Baranow, richteten sie Gegenangriffe gegen unsere Truppen, die sich durch ein schwieriges Waldgelände schrittweise notabsetzten und weiter Boden gewannen. Auch südlich davon bis hinunter zu den Karpaten schloß der Kampfsturm.

Im Süden der Ostfront ging dagegen der Ansturm der Bolschewisten gegen die Karpatenpässe weiter. Im Bistritzatal griffen sie einen unserer Brückenköpfe mit stärkeren Kräften vergeblich an. Am Gostinopaf schloß wiederholte feindliche Angriffe nach harten Kämpfen. An der Uffes-Bastion machten die Bolschewisten Umgehungsversuche, die durch Gegenriffe unserer Gebirgsjäger blutig vereitelt wurden. Schlußter an Schulter mit unseren Grenadiere n Kämpfe n an dieser Front die H o n e d s erbittert um die Grenzen ihrer Heimat. Unsere Schlachtflieger griffen feindliche Aufmarschbewegungen vor den Südostparten mit gutem Erfolg an und vernichteten u. a. auf einem rumänischen Flugplatz elf bolschewistische Flugzeuge am Boden. Die Bolschewisten stoßen unseren Truppen nicht mit voller Wucht, da ihre Verbände damit beschäftigt sind, die rumänische Armee zu entwaffnen und als Zwangsarbeiter nach dem Innern der Sowjetunion zu bringen.

Moskaus Vorbedingung für Finnland
DNB Berlin, 4. Sept. Ueber die Bedingungen, die die Sowjetunion der finnischen Regierung gestellt hat, wird jetzt bekannt, daß Moskau als Bedingung zur Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen gefordert hat, die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen und die deutsche Wehrmacht aufzulösen, bis zum 15. September Nordfinland zu räumen. Erst wenn Finnland durch Erfüllung dieser Vorbedingungen seines Schutzes beraubt ist, will man in Moskau eine Abordnung der finnischen Regierung zur Uebergabe der Waffenstillstandsbedingungen empfangen.

Finnische Flüchtlinge in Schweden
DNB Stockholm, 4. Sept. Der finnische Flüchtlingsstrom nach Schweden hält nach Ritzteilungen weiter an. Allein über die Flüchtlings-Quartiers-Sektion Umea (Nordschweden) sind jetzt bereits über 200 finnische Flüchtlinge nach Schweden gegangen. Im Laufe des Sonntags trafen auf Booten trotz harten Wetters gegen 30 finnische Flüchtlinge in Umea ein.

Gaulleisten wählten in Frankreich
DNB Genf, 4. Sept. Die Radio France aus Paris erklärt, hat das gaulleistische Komitee für öffentliche Justiz" zum: Standgericht errichtet, die sofort in Funktion treten werden. In Montpellier wurden der Präfekt, der Polizeichef und zehn andere Personen zum Tode verurteilt. Sie sind bereits hingerichtet worden.

Die Namenlosen
Frauen im Sanitätsdienst hinter der normannischen Front — Keine Schwesterromantik — Vorzicht auf alle persönlichen Wünsche
NSK Nach brendeter Verlosung eines Verwundeten mit schwerer Schädelverletzung ist im Verbandszimmer der Krankenpflegerinnen eine kurze Arbeitspause entstanden. Diese Pause wiederholt sich jeden Tag so oft, als ein neuer Verwundeter hereingetragen wird. Sie wirkt eher ermüdend als erhellend, weil sie immer nur ausrückt, um eben die Hände so gründlich zu waschen, wie die Wundbehandlung es erfordert.

Während die Träger nun behäuflich ihre Last hereintragen und auf der dafür bestimmten Vorrichtung ablegen, legt einer von ihnen halblaut, Schmeichel Worte nach sich einmal auf den Hof hinausgehen. Die Soldaten würden gerade beladen, und der kleine Obergefreite von Stufe „Emil“ wollte nicht abfahren, ohne sich vorher verabschiedet zu haben.

„Ja, ich rede gleich!“ erwidert die Schwesterhelferin. Ein prüfender Blick über das Kleid, die Hände haben eine widerpenfliche Haarlocke unter die weiße Haube zurück — dann eilt das Mädchen zur Tür. Das ist ein Vorgang, wie er sich in diesen Sammelstellen und Lazaretten Tag für Tag unabhällige Male wiederholt — wie auch immer die Frauen und Mädchen helfen mögen. Sie haben keinen Namen außer demjenigen, mit dem sie angesprochen werden: Eugie, Maria, Gertrud oder Anna.

„Wie ist das nur aushalten!“ sagt einer der Träger so leise vor sich hin, als spräche er eigentlich zu sich selber. Aber er dürfte es nicht laut aussprechen — es gibt keine Auszeichnung, die diese mühsamen nützlichen Worte an Klang übertrifft. Wie sie das aushalten! wie sie unermüdet, beschiden und ohne jeden persönlichen Anspruch an ihrem Platz stehen: Die namenlosen Schwestern und Helfertinnen, die vielen weiblichen Hilfskräfte, die von den Krankenschwestern aller Wehrmachtsteile wertlos kamen, als sie hier gebraucht wurden, die Helfertinnen, die nach Dienstschluss auch noch ihre letzte Freiheit hergeben, um Verwundete zu betreuen, und die mit Verbandmaterial, mit schmutzigem Bettzeug oder mit der Kaffeekanne nun genau so selbstverständlich umgehen wie vorher mit Fernsprecher oder Feldtelefon.

Ob im Operationsaal oder auf „ihrer“ Station, in der Nähe bei der Aufnahme der Verwundeten in das Lazarett oder im

Verbandszimmer — längst sind die sachlich ausgebildeten Schwestern ebenso wie die vielen anderen weiblichen Hilfskräfte zu unentbehrlichen Helfertinnen des Arztes geworden, ohne die eine ausreichende Versorgung der Verwundeten gar nicht mehr gedacht werden kann.

Wir wissen seit Paracellus, wie sehr die Ueberwindung eines Krankheitszustandes aus dem Körper und aus der Seele des Kranken selber eingeleitet und gefördert werden muß. Wir wissen auch, welche Bedeutung im Heilungsprozess etwa einem herzhaften Lachen, dem feierlichen Wohlbedienen, einem guten Wort, ja dem Willen des Verwundeten allein zukommt, mit seiner Verletzung, mit den Schmerzen des Augenblicks und mit den möglichen Folgen für die Zukunft fertig zu werden. Es bedeutet eine selbstverständliche Feststellung, daß niemand mehr als die Frau aus ihrer natürlichen Verantwortung heraus heraus ist, hier Anreizendes zu leisten. Nur wer beobachtet hat, wie eine Schwester „ihr“ Station mit all den vielen verschiedenartigen Verletzungen und menschlichen Schicksalen wirklich als die ihre ansieht, wie die Helfertin im Verbandszimmer zwischen sich und jedem ihrer Verwundeten eine persönliche Beziehung empfindet, der weiß die Bedeutung weiblicher Hilfskräfte im Sanitätsdienst voll abzuschätzen.

Wer gesehen hat, wie das Gefühl, der angebotene mütterliche Anstich es diesen Frauen und Mädchen zur Pflicht macht, in der knappen Atempause zwischen der Verlosung zweier Verwundeter einem dritten Lebensakt und ein Wort der Ermunterung zu sagen, denog er in ein anderes Lazarett verlegt wird, der findet auch den Wohlstand für Leistungen, deren Wert nicht allein aus dem Verband und aus dem Willen herauswachsen.

Nichts von der verlogenen Darstellung der „so guten Schwester und des so armen Kranken“ — kein Händehelflein und kein tränenreiches Mitleid, sondern warme mütterliche Teilnahme an Schmerzen und an jeglichen Bedürfnissen des Verwundeten, eine niemals müde Hilfsbereitschaft und geschicktes, rasches Handeln: das ist die Frau im Sanitätsdienst. Der Geruch von Heiler und Wundabfonderungen, der Anblick von Blut oder von Brandwunden sind nützliche Gegner aller trübseligen Romantik.

Unbeirrbar, Gefühlsfreiheit, Fähigkeit und unerhöpliche, dem Mann zuweilen fast unverständliche Geduld der Frau als Krankenträgerin gehen ja zwiefellos von derselben Kraftquelle aus, die die Mütter Tag um Tag schwerste Schmerzen und auch persönliche Opfer für das Leben des Volkes ertragen läßt.

Sie sprechen nicht von ihrer Leistung. „Ja, ich mache frische Verbände!“ sagen sie, oder „Ich fertige Instrumente und reiche sie zu!“ — kein Wort, was sie bei ihrer Arbeit sehen und empfinden müssen, gerade als dürfte das alles nur so und nicht anders sein.

Als eine Feldoberin des Deutschen Roten Kreuzes gefragt wurde, ob die Anbahnung und Wiederholung von Verwundungen nicht zwangsläufig eine Gemüthung, eine „Abkumpfen“ gerade der weiblichen Hilfskräfte mit sich bringen müßte, gab sie mit einem deutlichen Ausdruck des Erstaunens über diese Art der Fragestellung zu verstehen, eine Schwester, die „abkumpfen“, die das Schicksal des Verwundeten, seinen Schmerz, einen seiner persönlichen Wünsche oder seinen Anspruch auf Versorgung nicht zu jeder Stunde als die ihren betrachte, die würde dieser Tätigkeit seit ohnehin über kurz oder lang den Rücken kehren. Nur Eignung und Reizung hätten sie ja überhaupt bestimmen können, einen Beruf zu ergreifen, der den demüthigen Verdacht auf alles Persönliche fordert, der seinen Aufwandsentzug kennt und dessen Lohn niemals materieller Art sein kann. Jede Frau, die die große Schlacht in die Lazarett und in die Krankensammelstellen sowie zu den Lazarettgängen gerufen hat, steht dort für alle Mütter und Frauen, für alle Bräute und Schwestern ihres ganzen Volkes.

Kriegsberichterstatter Martin Krieger, NS.

Schöpfer von 2000 Wiener Liedern

In diesen Tagen vollendete der weithin bekannte Komponist Wiener Lieder Professor Ludwig Graber das 70. Lebensjahr. Geboren in Hebdorf bei Wien, die Geburtsstadt seiner Eltern, bald zur wirklichen Heimat. Als Kind schrieb er seine ersten Lieder, mit dreizehn Jahren komponierte er schon seine Lieder für bekannte Wiener Sänger. Siebzehnjährig begann er dem Musikstudium am Konservatorium unter Robert Fuchs, Hermann Grebeiner und Ferdinand Löwe obzuliegen. Seitdem ist eine Fülle bekannter Wiener Lieder seinem kompositorischen Schaffen entstammt. Zum Teil schuf er auch den Text dazu. Sie atmen echte Heimatliebe und tiefes Gefühl und sind weit von jedem Bejagigkeits entfernt. Sie haben den Namen ihres Schöpfers weithin bekannt gemacht. Ihre Zahl beträgt heute rund 2000. Doch hat Professor Graber auch noch auf anderen Gebieten der Kompositionstunft Ausgezeichnetes geschaffen, so Kammermusik, Chorwerken, Stücke für Kirchengesang, eine Kammeroper, ein Schauspiel und eine Suite für Chor und Orchester.

Treue über den Tod hinaus

Ein Heldentod deutschen Fliegerkämpfers / Von Kriegsberichterstatter Harald Janßen

Es war in der großen Angriffsnacht auf Voranches, als die deutschen Bomben heulend im Massenwurf in die Tiefe fielen und die Motoren der schweren Kampfflugzeuge häßlich wilde Rieder jangen. Als die englische Flak einen dichten Wirbel aus tausend gitzenden roten Sprengpunkten legte und bei der freien Sicht des Vollmonds rundum die Nachtflieger ihre Sperrkette ausstimmten, als die Kampfflieger den Grenadieren halber in dieser Nacht vergah der Flugzeugführer und Kampffliegerwille Feldwebel die Jagden seiner dreihundzwanzig Jahre und war über die Pflicht hinaus einem Kameraden getreu bis in den Tod.

Sie hatten schwere Kaliber geladen und flogen mit ihrem Kampfflugzeug im deutschen Bomberstrom. Es war eine der tödlich schwülen Nächte. Der Feldwebel G. hatte die Faust über die beiden gelben Köpfe der Gashebel gelegt und schob sie langsam vor bis zum letzten Anschlag. Stills zog das schwere Kampfflugzeug auf Angriffsposition. In der Höhe schwamm ein mühsamer Dunst. „Nach zweihundert Meter“, sagte G., „dann führen wir“. Der Schläge auf seinem Sitz fühlte er den Rücken gegen die Beobachterlehne und hielt sich mit einer Hand an der Gurtschnalle der Beobachtersitzlehne fest. Da schloß draußen im Dunst ein Schatten heran, schwarz, schlank — Jäger. Ein Schrei geht kurz und ruckhaft nach vorn; Rechtskurve und gleich darauf linkskurve. Wesserschar ändert die Maschine über die Fläche hinweg den Kurs. Aber zu spät, es reicht nicht mehr. Ein Rattern und Knallen! Wie ein Wurf Kieselsteine rieselt es auf Flächen und Kampfkanoneneinschläge auf Kanzelglas und Kampfbreiteplanke. Grauer, heißer Pulverschleim dreht sich durch die Kanzel und wird vom Luftzug wieder hinausgezogen. Stills und schreckhaft ist die Höhe weg, die Scheibe des Mondes fällt aus den künftigen Seitenfenstern heraus und in eine stumpfe Tiefe.

Der Feldwebel umkrampft mit beiden Händen den Steuerknüppel, zerrt ihn an den Bauch, will abhangeln, diesen rasenden Einziger zu Ende bringen. Aber das Flugzeug reagiert nicht mehr, geht noch tiefer auf den Kopf. Am Staudruckmesser zittert die Nadel erzerrt — sechshundert Kilometer, sechshundertfünfzig. „Aussteigen — die anderen!“ In seinen Gedanken, über sein Gesicht fällt ein zerrender, kalter Schweiß. Hinten haben sie das Funkerboot abgeworfen, denkt er, und springen. Gut so, jetzt geht der Beobachter. In die Kanzelstange hinein gleicht die Zielmarkierung, leuchten die farbigen Bodenmarken. Erst sollen sie noch die Bomben bekommen! Der dreihundzwanzigjährige Udermörder nicht den Bombensitz auf. Torfend taumeln sie aus den Schichten und lösen sich vom Rumpf. Wie die Fliegergarden links und rechts vorbeistürmen, geht es ihm durch den Kopf, als er sich umwendet und nach rückwärts zum Funkerboot kriecht. Er will den Oberkörper eben unter der Kanzelstange wegzulegen, als er quer vor sich zusammengesunken, einen Körper liegen sieht. „Der Schläge“, denkt er, „Herrgott, der Schläge!“

„Nichtes“, brüllt er, so haben sie ihn immer genannt. „Kaus, verflucht Du nicht? Kaus!“ Der regt sich nicht. Bewußtlos oder tot? Aber das geht doch nicht. Er kann doch nicht das Nichtes in die Tiefe lassen lassen. Die beiden anderen, Funker und Beobachter hängen schon draußen am Schirm, pendeln eine Höhenfahrt zwischen Flak, Bomben und Jägern zu den Tannen. Und der Feldwebel G. kämpft mühsam sich wieder nach vorn, bekommt den hintern und herabhängenden Steuerknüppel zu fassen und zwingt sich zurück in den Sitz. Abhängen jetzt! Er hängt sich mit seiner ganzen Kraft an die Steuerknäule, zieht und zieht. Ein Druck wirft sich auf ihn, quersicht ihn zurück in den Sitz. Preßt ihn an die Panzerplatten der Beobachtersitzlehne, der Sturz ist zu Ende! Die Kanzelstange richtet sich auf, die Erde verschwimmt daraus und der Himmel guckt rein mit seinem weißen Dunst und den Sprengblitzen der schweren Flak. Nicht über das System der englischen Stellungen braust das schwere Kampfflugzeug auf Südkurs den eigenen Linien zu. Automatisch nimmt die Linke die Gashebel zurück und droffelt auf Sportflug.

Mit wechselndem Kurs fliegt der Udermörder über die Linien und sucht einen Landeplatz. Aber der Höhenmesser ist ausgefallen, er kann nicht auf Tiefe gehen. Wolken hängen dicht über Grund, auf denen sich spielend der Mond legt, so daß kein Durchblick möglich ist. Kein Scheinwerfer bringt durch. Nach einer Stunde weiß er, daß er abspringen muß. Mit dem Daumen schiebt er Kurssteuerungshebel in die Reife und zwingt sich wieder nach hinten. Er saßt sich wieder an den

Funkersitz heran, sucht die Hand des Schlägen. Sie ist kalt. Ganz ruhig dockt er sich daneben und fühlt den Puls. Die er hält, ist kalt, der Pulsschlag erloschen.

Grau schwimmen die Wolken vorbei an dem führerlosen Flugzeug. Er braucht an die 10 Minuten, bis er den toten Kameraden von seinem Garten gelöst, bis er eine Leine geknotet und von dem Fallschirmgriff bis zu einer Kampfstrebe verbunden hat. Dann kommt des Schwerste. Der Tote sitzt auf dem Rotgriff der Wanne. Er muß ihn aufrichten und den Hebel herum-schlagen. Der Fahrtwind packt ihn und reißt ihn fast heraus. Die Bodenwanne fällt in die Tiefe, und der Kamerad mit ihr. Mit einem Sprung ist er auf dem Funkersitz und wirft sich rechts über Bord in den Luftschraubentrab, der ihn am Weltwert vorbei in die Nacht löst.

Als es hell wird, beginnt er die Suche. Er findet seinen Kameraden unter der Seide des weißen Fallschirms, der ihn still zugedeckt hat.

Sesurid klärt die Lage

Von H-Kriegsberichterstatter Johann Johannsen (FR.)

Der Amerikaner hat eine beherrschende Ferme in der Hauptkampflinie besetzt. Soeben brachten Weider die Nachricht, daß die rechte Gruppe des 1. Juges sich kämpfend zurückziehe. Der Gruppenführer wurde schwer verwundet, Gefahr ist im Verzuge.

Der Obersturmführer schaut dem Grenadier Sesurid in die Augen. Schön und drabrig steht er da, dem wogenden Wind seines Kompaniechefs weicht er keinen Hergschlag lang aus. Gestern noch hat ihm der Bataillonskommandant das Eiserne Kreuz II. Klasse ins Ansecheln gesteckt. Die beiden Streifen für Panzerverwundung auf dem rechten Oberarm weisen auf, wofür. Soll man ihm auch diese neue Aufgabe anvertrauen? Eine Aufgabe, die nicht nur den Mut des Einzelkämpfers, sondern auch Führereigenschaft verlangt. Der Obersturmführer entschließt sich: „Sesurid, Sie übernehmen die Gruppe, gehen vor und klären die Lage. Sollen Sie vorschlagen!“

Sesurid findet eine Gruppe in einem Bombentrichter versammelt, er reißt sie heraus: „Los, wir klären die Ferme. Seht Ihr da die Sturmgewehre? Wenn die merken, daß wir vorwärts springen, werden sie schon nachkommen.“

Die Sturmgewehre kommen nicht nach. Dafür schießt der neben der Ferme haltende Sherman wie verrückt in die Gegend. Sesurid rennt unter Beschuß 1500 Meter zurück, holt die Panzerfaust, schießt jedoch vorbei und jagt nochmals die 1500 Meter zum Gefechtsort. Schweißkriessend und leuchtend kommt er mit der neuen Panzerfaust zurück. Da dreht der Sherman ab, ehe Sesurid zum Schuß kommt. Drei Mann von Sesurids Gruppe sind noch unverwundet. Mit drei Mann stürmt er die Ferme. Wird er sie halten können? In Rubeln klüffelt der Amerikaner. Wenn kommt er verhärtet zurück? Wieder macht Sesurid sich auf zum Gefechtsort. Aber er kommt nicht weit, die feindliche Artillerie schießt Sperrfeuer in Richtung des Gefechtsortes. Also links heraus, Sprung um Sprung. Mein Gott, irgendwas müssen hier doch Deutsche liegen. Endlich Stimmen: eine Nachschubkolonne leert auf dem Rückmarsch. Herr Feldwebel, ich brauche acht Mann für kurze Zeit. Der Feldwebel winkt ab. „Ich habe keine Zeit. Wer sind Sie den?“ Sesurid wird dringlich, bittet. „Kein General würde mir die acht Mann verweigern, es geht um ein Stück wiedergewonnene Hauptkampflinie.“ — „Na, dann nur los!“ lächelt der Feldwebel und folgt mit seinem ganzen Haufen.

In der Ferme weißt 3. die Männer ein und trabt gleich wieder los zur Meldung an den Kompanieführer. Was wird der sagen? Vor Stunden hat der junge Grenadier seine Befehle entgegengenommen. Als er sich jetzt vor seinem Obersturmführer aufbaut mit der Meldung, weiß er noch nicht, daß das seine große Stunde ist. Bis vor zehn Tagen hat er außer auf dem Schießstand keinen Schuß Pulver gerochen. Bei Kriegsausbruch ging er noch zur Schule, aber als es heute hier: „Sesurid, Sie übernehmen die Gruppe und klären die Lage!“, da begnügte er sich nicht mit der befohlenen Ausrüstung. Da bedeutete das für ihn: Ich kann nicht zurückgehen, ohne zu melden, daß die Amerikaner herausgehauen und die alten Stellungen besetzt wurden. Sesurid ist Jahrgang 1926, einer von den vielen.

Alles hing an einem Mann

Württembergischer Unteroffizier er hielt das Ritterkreuz
Es war eine verdammte mühsame Angelegenheit damals bei Rishnew und daß alles gut ging, ja, der weit überlegene Mann eines mächtig auf die Nase bekam, lag wirklich nur bei einem Mann: dem Jungführer Oberwachmeister Roth, von Reichenbach an der Fils.

Ueber seine heldenhafte Bewährung wird folgendes berichtet: In der Nacht kam die Abklärung nach vorn. Die Essentträger waren auch bereits dagewesen, man wechselte die Köcher und Kösten und alles schien in bester Ordnung. Doch mitten in die Abklärung beim linken Rand von Roth plagten die Sowjets. Pflüchlich waren sie da, schossen wie wild um sich und stießen mit etwa 100 Mann auch gleich durch. Die Hauptkampflinie hatte ein tiefes Loch und die Sowjets schoben Kräfte nach. Damit saßen sie genau auf der Nacht der württembergische badischen Gebirgsdivision, der die Aufklärungsabteilung von Roth angehört, hatten die Möglichkeit nach D. durchzustossen und Reserven um diese Weise auszubügeln waren noch keine vorhanden.

Hier konnte nur sofortiges Eingreifen helfen. Und Roth handelte. Ohne einen Befehl abzuwarten, raffte er seinen schwachen Zug zusammen und griff an. Geschickt hob er sich mit seinen Männern in die alte Hauptkampflinie, regelte damit den Einbruch ab und sperrte das Zuführen weiterer Gruppen. Bergaufwärts warfen sich die Sowjets auf die Männer vom Zug Roth. Von Schützenloch zu Schützenloch springend, jeden Grenadier einweisend, hielt der schnelle Wachmeister seine Männer eifrig zusammen. Doch um Mitternacht wurde es kritisch. Den abgeschürzten Sowjets schien der Boden zu heiß zu werden und sie veruchten energisch zu ihren Hauptkräften zurückzuziehen. Zug Roth lag damit zwischen zwei Feuern, in der Zange eines im Rücken und Front übermächtigen Gegners. Der Jungführer überlebte rasch um.

Stunden wogte der erbitterte Kampf. Keine Minute in der nicht von jedem Mann das Letzte an Spannung, kalter Überlegung und jenem rücksichtslosen Einsatz gefordert wurde, die den deutschen Kämpfer immer wieder auszeichneten. Am Morgen hatten sie es geschafft. Die Bolschewiken waren restlos aufgerieben, 41 Feindtote bedeckten das Gefechtsfeld. Gejangene wurden eingbracht und die Zahl der erbeuteten Waffen war groß.

Oberwachmeister Roth, der schon während des Kampfes schwer verwundet wurde, trotzdem bei seinem Zug blieb und durch seine Führung und die ihm eigene Ruhe und Kaltblütigkeit seine Männer zu ihrer Standhaltung befähigte, trägt heute für seine kampferprobende Tat das ihm vom Führer verliehene Ritterkreuz. Er wurde am 26. März 1916 in Reichenbach/Fils geboren, ist aktiver Soldat und in Reichenbach wohnhaft.



- 1. Nach mehr Milch
- 2. Nach mehr Fett
- 3. Nach mehr Eiweiß
- 4. Nach mehr Kohlenstoff
- 5. Nach mehr Brot

Brot
ist das Rückgrat der Ernährung für Front und Heimat. •Deshalb: Die Brotgetreidefläche auf dem Friedensstand halten!
Das Letzte leisten!

Der Treue anvertraut

Roman von Sigelind von Platen

Übersetzer-Rechtschreiber: Dr. Oetzel-Verlag, Köln/Heft 118, Dresden

14) Erdmuth hat inzwischen begonnen. Baters Brief zu lesen, mehr aber bald, daß sie nicht allzuweit davon befallen hat. Denn sie hat gerade überlegt, daß in heute schon Donnerstag ist und daß bis zum Sonnabend nur noch zwei Tage sind. Und daß Stellung dann doch eigentlich Kuchen kosten müßte. Aber dann ärgert sie sich schon wieder über sich selbst. Was hat sie nur für tödliche Gedanken im Kopf. Und mit energielosem Rud drückt sie Baters Brief um und beginnt keine vielen Anmerkungen nach einmal von vorne, allerdings auch diesmal mit keinem viel besseren Ergebnis.

Am Spätnachmittag des Sonnabends trifft Lorenz Greiner ein. Erdmuth hat ihn mit dem feinsten Einpänner von der Bahn geholt, weil die Männer noch alle auf dem Felde sind. Und Greiner hatte geschrieben, daß er Mutter Holbergs Sonntag gerne annehme und nach einige angenehme Bilder und Skizzenbücher mündigte, da sie ihm bei seiner Wirtin doch nicht recht sicher seien. So kommt er immer bespaßt auf der kleinen Station an.

Die beiden jungen Menschen begrüßen sich wie gute Kameraden, die sich schon lange kennen. Und bald ist eine lebhaft Unterhaltung zwischen ihnen im Gange.

„Heute kennen Sie unser Gut einmal von der anderen Seite kennen. Festes Mal nur in böse Wetter.“

„Dafür ist es aber heute um so schöner. Und warm wie im Sommer. Dabei kann keine Jahreszeit solche Farben jaulern wie der Herbst.“

„Sie sind eifrig.“

„Da haben Sie recht. Und ich habe oft an Sie denken müssen, wenn ich meine Gänge übers Feld durch all diese Schönheit mache. Da hätten Sie manches Motiv zum Malen gefunden.“

„In seinem braunen, hünen Gesicht ist heute etwas Frohes aufgeleuchtet.“

„Ich vermute fast, dieser Sonntagsausflug wird mir darin noch einiges schenken. Wie könnte es auch anders sein auf einem Märchenloch.“

„Sie lacht.“

„Warum reden Sie eigentlich immer von einem Schloß, Herr Greiner? Damit tun Sie doch unserm köstlichen, einladigen Hause zu viel Ehre an.“

„Aber er schüttelt den Kopf. Seine Augen gehen verloren in die blaue Ferne.“

„Ja, meine auch gar kein Schloß, im rechten Sinne. Freilein Holberg. Aber ein Märchenloch ist es mit jedem Frieden und der tiefen inneren Harmonie die es ausstrahlt.“

„Er hat einen Augenblick, dann legt er sehr ziele.“

„Vielleicht mag man jahrelang heimliches zewellen sein, um das zu empfinden.“

„Da ahnt sie in latter Schen, was in ihm vorgeht, und sie magt nicht mehr daran zu rühren.“

Es wird dann wieder ein schöner gemüthlicher Abend. Lorenz Greiner zeigt den Frauen seine Skizzenbücher, und da dürfen sie einmal einen Blick in sein wichtiges Inneres tun. Denn nichts ist wohl heitler Ausdruck des wahren Menschlichen als seine Kunst. Vor allem Skizzen die er draußen im Felde gemacht, oft wohl mitten im reinlichen Besorgertrag tragen erschütternde Züge.

Dann legt er sich noch ein wenig an den Willig, an dem Erdmuth die beiden Herzen entzündet hat.

„Verloren meint sie.“

„Als ich Sie zuerst kennen lernte, da meinte ich, Sie wären Mutter.“

„Aber er schüttelt den Kopf.“

„L nein, Freulein Holberg, dazu hätte es bei mir doch nie gereicht. Wenn ich auch die Mutter so sehr liebe, hat eben nie die Weltank. Aber ich glaube, wenn das Waise hold ist, dem gibt sie auch ein bißchen von allen ihren Gaben.“

Und dann spielt er während die Frauen lachend in der dämmerigen Stube des Zimmers ihren

Es ist spät, als sie auseinandergehen und Erdmuth zu ihrem kleinen Wiebelsbüchchen hinweist. Diesmal hat die Mutter keine trübe Stimmung in ihr erweckt ein großes hartes Frauen ist in der und das Erleben dieses Abends hingetrieden in ihr nach. Es geht dies alles zu der argensten Herrlichkeit dieses letzten Herbsttags und ihr ist, als müßte sie jede dieser kommenden Stunden aufkosten, um einen Blickschuß zu sammeln in ihrem Herzen für dunkle Zeit. Wie ein Linsen kommt es manchmal über sie, daß viele dunklen Stellen nicht ausbleichen werden, was doch das stille Holbergs Haus bloß von dem großen Leid des Krieges verdrängt geblieben das so unzählige Familien schon betrat.

Erdmuth atmet tief. Es ist so warm, daß sie beide Fensterflügel weit offen hat. Ein halber Mond schwimmt im Blau des Nachthimmels, der wie tiefdunkler Samt ist, bestreut mit Millionen Sternen. „Der Mantel der Göttemutter“ sagten die Alten, und es war ein schöner Sinn in diesem Wort.

Erdmuth mag noch nicht zu Bett gehen. Verschieden man nicht viel zu viel unüberwindliche Schönheit? Auf das niedere Fensterbreit legt sie sich und liegt in die Nacht hinaus. Still ist es, ganz still nur die Bäume im Park raunen leise. Und da draußen im Offen tobt die Materialschlacht. Viele furchtbare Kampforn, wo Menschen die Menschen jenseits mit den ungeheuerlichen

Stoßkolonnen, die sie erkennen. Ist denn das möglich, daß da draußen die Geschütze donnern, und die Flugzeuge ihre verderbbringende Last in heulendem Sturzflug niederlassen? Doch ein Volk da draußen keinen Lebenskampf kämpft um Sein oder Nichtsein? Ist das alles denn nicht nur ein schwerer, furchtbarer Traum?

Erdmuth schaudert.

Und da hinaus würde Lorenz Greiner wieder gehen in wenigen Tagen. Und er will es selbst. Er der die Schönheit und die Stille so sehr liebt. Ist das nicht alles so widersinnig? Oder aber es jettren, in denen der menschliche Wille — vielleicht mehr noch der männliche Wille — bedingungslos das bricht, was das Schicksal an Unabwendliches von ihm fordert?

Ein feiner Seich durchquert Erdmuthes Herz. Sie empfindet heute zum erstenmal, daß das Weib die Seele eines Mannes nie ganz wird ergreifen können. Daß da immer ein ungeköhltes Körnel sein wird — eine verborgene Kammer, die dem anderen Menschen das dem Weib vergeschlossen bleibt. Aber vielleicht ist es unmaß?

Erdmuth ist aufgekundend und reißt die blaue Weltzeit. Sie will nicht arribeln heute abend. Dazu war der heutige Tag zu schön. Und morgen — morgen ist noch einer! —

Da es wird noch einmal ein Herbstsonntag, wie er der Erde nur selten zufließt wird. Schon früh verzieht sich der leichte Nebel, und die Sonne scheint so warm, vom Himmel, daß man fast mit einem Gemüth rechnen könnte.

Erdmuth geht vor lauter innerer Sonnentrude noch einmal ein weißes Kleid an, anstatt der kalten roten Kleidens eigentlich spottet, und Mutter heimlich den Kopf schüttelt. Im Garten schneidet sie die letzten schlafenden Rosenmädchen die dem Morgen noch handgehalten haben, und in einer geistlichen Südde findet sie sogar noch ein paar Rosen. Die will sie auf den Mittagstisch stellen, und sie geht leise singend ins Haus.

Während sie auf dem Hüch, der dem Gast zu Ehren mit Mutter gutem Meißner Porzellan und schönem, altem Silber gedeckt ist, ihre Rosen in einer leichsinnigen Kritikkale ordnet, tritt Lorenz Greiner ein. Sein Blick umflangt das sonnige Zimmer, die geschmückte Tafel und das blonde Mädchen im weißen Kleid.

„Er atmet tief.“

„Ist das schön, Freulein Holberg, ganz wie man sich's von einem Märchenloch erträumt. Deutscher Sonntag müßte man unter das Bild schreiben.“

„Sie steht ihn froh an.“

„Sie leben immer alles in Bildern. Aber läßt einen nicht so ein Sonnenschein verpehlen, daß da draußen Krieg und unglückbares Leid ist? Man müßte einmal das Denken ausschalten und sich nur freuen.“

„Er nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



Sowjetische Flieger sind gemeldet. Die Feindflieger ziehen dicht an den deutschen „Panther“-Panzern vorbei, deren Besatzung die Flugrichtung der Bomber beobachtet. (PK-Aufnahme: Kriegsbereiter Paull, I.D.-P., M.)



Auf dem Marsch in die Schlacht. Lange Kolonnen unserer erfolgreichen „Panther“ rollen über die Ausfallstraßen des Ostens, um in die Kämpfe einzugreifen. (PK-Aufnahme: 4-Kriegsbereiter Ordnert, H., M.)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 5. September 1944

Heute wird verdunkelt von 20.58 bis 6.17 Uhr. Mondaufgang 21.17 Uhr, Monduntergang 9.26 Uhr.

Konzentration täglich neu

Wanderer ist geneigt, den Schwerpunkt einer künftigen Entscheidung bei der Waffe der Menschen und des Materials zu suchen. Des Großen Königs Wort scheint Wirklichkeit gewonnen zu haben: „Der Kriegsgott ist immer bei den härtesten Bataillonen“. Aber der Philosoph von Sanssouci hat tiefer gesehen. Er hatte mit dem Begriff der Stärke weniger die Zahl als den inneren Wert der Bataillone im Auge. Ihm war es mehr um eine innerlich gefestigte, als um eine zahlenmäßig starke Truppe zu tun. Er war gewohnt, sich posttisch und militärisch mit einer Ueberlegenheit herumzuschlagen. Er wollte, daß es ihm gegenüber nur Erfolge haben konnte, wenn er die in ihm, in seinem Einste und Heere vorhandenen Kräfte auf das äußerste konzentrierte. So errang er seine Siege gegen eine mehrfache Ueberlegenheit und Kräfte dabei — rein äußerlich gesehen — feierlichen Worte Bösen.

Unzählige Waffen stellen schon an sich konzentrierte Kräfte dar. Ein Maschinengewehr krönt die Feuerkraft eines ganzen Schützenzuges auf. Die Salve einer Werferabteilung von neun mittleren Batterien entspricht der Salve von 81 schweren Handbatterien. Die Sprengkraft einer Luftmine reißt ganze Häuserblocks zusammen. Die Wafkraft eines Panzermotors kräftigt meterdicke Baumstämme. Der Mann, der solche Waffen führt, muß seine gesamten geistigen und körperlichen Kräfte einbringen, will er sie zur vollen Wirkung bringen. Er kann in den denkbar gefährlichsten Kampfverhältnissen nicht heimlich rechnen, daß ihn die Waffe mit fortträgt. Er ist auf sich selbst gestellt. Er lebt wachsam in der höchsten Anspannung.

Was von ihm gefordert wird, gilt erst recht von der Gesamtheit des Volkes. Konzentration der Kräfte ist eine Forderung, die jeden Tag neu neuzeitlich werden will.

Erwig' behörden

NSR noch nie in der Geschichte der Völker war in der Entscheidung einer Zeilenwende das Ringen um des Jahrhunderts Gestalt und das Leben der Völker ohne erste Prüfungen und ohne schwere Krisen. Immer mußte der ganze Einsatz erbracht und das Letzte eingesetzt werden. Wir leben heute in einer solchen geschichtlichen Entscheidung, deren letzte ungewisse Entscheidung der nun seit fünf Jahren tobende neue, größere Weltkrieg ist, und wir dürfen ebensowenig erwarten, daß das Schicksal aus einem unbedeutenden Sieg resultiert, wie wir auch nicht einen einzigen Augenblick daran zweifeln dürfen, daß am Ende unserer unter Opfern und Schmerzen erbrachten großen Verdienste der Sieg stehen wird!

Die Krisen und Schwankungen, die kommen und vergehen, setzen zum Ablauf einer geschichtlichen Entscheidung von solcher Ausmaßen, und sie sind in einem höheren Sinne notwendig, um die Völker bis auf den Kern ihres Wesens zu prüfen. Denn bestehen wird nur und kann nur das dauerhaft würdige Volk!

So sind die Krisen und Schwankungen die Prüfsteine der Völker in ihrer großen Erprobung. Ein Volk, das nicht durch die höchste Gefahr unerschütterten Mutes gestritten ist, kann auch nicht jene letzten und tiefsten Kräfte der Tapferkeit in sich erwecken, die notwendig sind, in solcher Entscheidungssituation zu bestehen und den Sieg vom unerbittlich gerichteten Schicksal zu verdienen. Eine Nation, deren höchste Tugend in allen Krisen und Schwankungen die unerschütterliche Beständigkeit seines Mutes, seiner Tapferkeit und seines unbedingten Glaubens ist, wird immer und ewig beherrschen!

Kurt Hoffmann.

Tuttlingen. (Todesfall.) Nach kurzer Krankheit starb in Tuttlingen Berufsschuldirektor Schwenzer, der an der Einrichtung und dem Aufbau der Gewerkschule großen Anteil hatte. In seinem 34-jährigen Wirken bildete er als gewissenhafter und pflichtbewusster Lehrer viele tüchtige Handwerker und Facharbeiter aus.

winnen, Nr. Saulgau. (Todesfall.) Haushaltslehrer Max Solenhaus, im Jahre 1897 in Heidesheim als Sohn eines Steininspektors geboren, ist einer heimtücklichen Krankheit, die er sich im Frankfurterlahal zuzugeworben hatte, erlegen. Als erster händiger Lehrer der Gewerkschule Reagen hat er über 15 Jahre lang mit großem Eifer getreut.

Eberbach i. B. (Tödl. Verleht.) Auf der Heimfahrt von Hirschhorn kürzte der 66 Jahre alte Gutswirt zur „Mitt“, R. Hornsdel, von einem Postwagen und wurde so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Waldbach i. B. (Tödl. Verleht.) Aus seinem im dritten Stockwerk des eisenischen Hofes gelegenen Zimmer stürzte der Uhrmacher Karl Mayer auf den Gehweg der Kalkstrasse. Die durch den Sturz verursachten Verletzungen waren so schwerer Natur, daß der Tod des im Alter von 41 Jahren lebenden Mannes alsbald eintrat.

Ein Waldbrand ist Volksfeind!
Verhütet Waldbrände!

Tabak aus eigenem Anbau

Nun ist es Zeit, den Tabak zu ernten und die Blätter, die wir den ganzen Sommer hindurch haben wachsen gesehen, sorgfältig abzuschneiden, auf Schindeln aufzureihen und zum Trocknen aufzuhängen. Die „Bandeliere“, so nennt der Fachmann das auf einer Schnur aufgereihtes Tabakgut, sollen natürlich gut und gleichmäßig trocken. Man hängt sie daher möglichst in einem luftigen Raum, wo sie vor Regen und Nebel geschützt sind.

Hängt der Tabak die erste Zeit nach dem Abbinden an zu sonnigen Stellen, dann wird das Blatt sehr hellfärbig. Man hängt es dann besser noch vier bis fünf Tagen an eine schattige Wand oder in einen trockenen Raum. Bei zu dichtem Hang und bei Zutritt von Feuchtigkeit können die Blätter anfangen zu schimmeln (Dachhäute) und verlieren dadurch sehr an Wert. Man soll daher des öfteren nachsehen und die Bandeliere einmal umhängen.

Der Tabak bleibt so lange hängen, bis die Mittelrippe nicht mehr grün und fleischig, sondern vollkommen trocken ist. Am allgemeinen ist dies in fünf bis sieben Wochen der Fall. Dann kann man den Tabak abhängen. Das Abhängen findet möglichst bei feuchter Witterung statt, da dann der Tabak sich „arzig“ ansetzt und keine Verluste durch Abbrechen der Blattmasse entstehen.

Der trockene Tabak kann noch nicht sofort mit Genuss zum Rauchen verwendet werden, sondern muß erst eine Art Gärung — die „Fermentation“ — durchmachen, wobei durch die Tätigkeit der Kleinstlebewesen gewisse Bestandteile umgewandelt werden. Dadurch wird der Tabak zum Rauchgenuss erst geeignet.

Im großen wird die Fermentation rein fabrikmäßig durch Kulturen des Tabaks in Heulen und mehrmaliges Umhängen oder auch auf dem Wege der Schnellfermentation (künstliche Heizung) durchgeführt. Für den Kleingebauer hat Professor Dr. F. König, der Leiter der Reichsanstalt für Tabakforschung in Forchheim (Baden), ein brauchbares Verfahren ausgearbeitet, das hier kurz angegeben sei.

Wichtig ist vor allem, die erforderliche Wärme von 40 bis 50 Grad zu erzielen. Zu diesem Zweck werden die gut geprüfften, nicht zu trockenen (!) Tabakblätter in eine Art „Kochkiste“ eingepackt, d. h. in einen Behälter, dessen innere Wände gut mit Heu, Stroh, Holzmulle u. dgl. gegen Wärmeverluste geschützt sind. In der Kiste werden die Bandeliere so aneinander gelegt, daß die Klappenenden der Blätter nach außen kommen. Der Tabak muß gut aufeinandergepreßt liegen, damit möglichst wenig Luft zwischen den Blättern enthalten ist. Auch den Deckel preßt man fest auf und holt ihn gut.

Falls die Tabakmenge nur gering ist, helfe man durch Wärmeflächen, heiße Steine u. dgl. nach oder stelle die Kiste an den Ofen (Herd) oder in den gärenden Grummethaufen. Schon nach kurzer Zeit erreichen die im Innern der Blattmasse entzündenden Temperaturen die erforderliche Höhe. Wenn möglich kann man mit einem besonders eingebauten Thermometer die Wärmeentwicklung prüfen.

Tuberkulosebekämpfungsmaßnahmen für Angestelltenversicherte

Die bisher von der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte unmittelbar durchgeführten Maßnahmen des Tuberkuloseverordnungswerks gehen mit Ausnahme der Tuberkulose-Idehandlung in der Schweiz (Davos, Arosa, Agra) entsprechend einer Anordnung des Herrn Reichsarbeitsministers zur Erzielung einer Ortschaftvereinfachung und einer möglichst kurzfristigen Einleitung der erforderlichen Heilmassnahmen am 1. September 1944 auf die Landesversicherungsanstalten über.

18. Anträge auf Leistungen des Tuberkuloseverordnungswerks für Angestelltenversicherte, die in Württemberg wohnen, sind nach dem 31. 8. 1944 bei der Landesversicherungsanstalt Württemberg in Stuttgart-B., Rotenbühlstr. 133 zu stellen. Die nach dem 31. 8. 1944 noch bei der Reichsversicherungsanstalt eingehenden Anträge werden der zuständigen Landesversicherungsanstalt zugewiesen. Die bis zum 31. 8. 1944 von der Reichsversicherungsanstalt bereits genehmigten, aber noch nicht eingeleiteten Kurzen werden für die in Württemberg wohnhaften Versicherten von der Landesversicherungsanstalt durchgeführt. Bereits von der Reichsversicherungsanstalt etablierte Heilverfahren werden von ihr zu Ende geführt. Die nach Abschluß einer Kur etwa noch erforderlichen weiteren Maßnahmen werden aber von der zuständigen Landesversicherungsanstalt durchgeführt.

Die Heilverfahren werden in erster Linie in den bisher der Angestelltenversicherung zur Verfügung stehenden, namentlich der Landesversicherungsanstalt Württemberg zugewiesenen Heilstätten durchgeführt.

Alle laufenden Pneumothoraxfälle werden vom 1. Sept. 1944 ab von der Landesversicherungsanstalt weiter bearbeitet.

Stuttgart, den 26. August 1944.
Der Leiter der Landesversicherungsanstalt Württemberg
Dr. Münzmaier.

Es ist auch empfehlenswert, nach etwa 14 Tagen, wenn die Höchsttemperaturen erreicht sind, die Tabakblätter aus der Fodung zu nehmen, umzuschichten und wieder neu einzupacken. Nach 4 bis 5 Wochen ist die Gärung abgeschlossen, die Tabak soll dann einen leicht säuerlichen Geruch und hell- bis dunkelbraune Färbung aufweisen. Der fermentierte Tabak wird dann in einen luftigen Raum bis zur Verarbeitung gelagert. Auch bei dieser Lagerung achte man darauf, daß keine Schimmelbildung eintritt. Für gewöhnlich wird der Kleingebauer den Tabak für die fertige Pfeife mit einem scharfen Messer kurz schneiden.

Beirrater Arbeitsvertragsbruch

Kempten. Eine Frauensperson aus Miffen, die ihr Arbeitsverhältnis als Gartenarbeiterin in Sonthofen unberechtigt gelöst hat, erhielt zwei Monate Gefängnis. Ebenfalls unberechtigt gelöst hat ihr Arbeitsverhältnis eine 23 Jahre alte Hausgehilfin in Dietmannsried. Sie trieb sich zunächst beschäftigungslos herum, half dann zwar einem Landwirt bei der Feuerzähl, sah aber beim Weggang verschiedene Gegenstände. Hier lautete das Urteil des Amtsgerichts Kempten auf vier Monate Gefängnis.

Wie man's macht, ist's falsch

Ein durchaus ehrenhafter französischer Bürger wurde einst obwohl völlig unschuldig, eines Mordes verdächtigt.

„Was taten Sie am 7. 8. 1913, morgens 9 Uhr?“, fragte der Untersuchungsrichter.

„Wie soll ich das nach fünf Jahren noch wissen?“

Der Richter aber erblickte in diesem Nichtwissen eine Bestätigung des Verdachtes. Glücklicherweise jedoch wurde der wirkliche Täter bald darauf gefasst.

Der verdächtigt Gewesene führte von nun an über jede Stunde seines Lebens genau Buch. Als sich nach einigen Jahren wiederum ein Mord in der nähen Umgebung seines Wohnortes ereignete, verfiel die Untersuchungsbehörde nach langem vergeblichen Suchen sonderbarer Weise — u. a. durch ein anonymes Schreiben beeinflusst — von neuem auf ihn als möglichen Täter.

„Was taten Sie am 20. 9. 1919 um 6 Uhr abends?“, fragte der Untersuchungsrichter.

„Einen Augenblick“, sagte der Verdächtigte, schlug in seinem mitgebrachten Tagebuch nach und gab genaueste Auskunft.

Diese Methode, alles scheinbar genau aufzuzeichnen, erklärte da der Richter, kann eigentlich nur einem Verbrecher einfallen, sie ist jedenfalls sehr verdächtig.

Der Bürger wurde verhaftet, konnte aber zum Glück sein Unschuldig durch Zeugen nachweisen, so daß man ihn wieder freilassen mußte.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Direktor Laak in Mannheim. Vertreter: Laak in Calw, Druck u. Verlag: Druckerei Laak, Altensteig, 3. St. Preis 19,- 1944

Beratungsfunde für werdende Mütter und kinderlose Ehepaare Nagold

Sprechstunde jeweils am ersten Mittwoch jeden Monats, diesem Monat am Mittwoch, den 6. Sept. 1944, nachmittags ab 4 Uhr im Städtischen Gesundheitsamt Nagold, Hofstr. 8, abgehalten von Herrn Dr. B. d.

Haushalten mit den Lebensmittel ist wichtig!

Ebenso wichtig aber ist eine volle Auswertung der Nahrung, denn der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut.

Besser verdauen und damit die Nahrung besser auswerten hilft **Gerbio Kalmuspulver.**

Eine Dose für mehrere Wochen reichend 75 Pfg. in allen Reformhäusern Großdeutschlands erhältlich.

Bessapan — ein rarer Film!

Da darf kein Bild vorbeigehen! Man halte ihn vor allen Dingen für einen Tag der Fröhlichkeit (wie für das Urlaubsglück) bereit, für Heimatgrüße an die Front, von schöner Laveracht besetzt!

Bettfedern

gegen Bezugshefen an Endverbraucher. „Erge“ G. m. b. H., Libsch bei Prag.

4 Wochen altes Ruhthal

von guter Abstammung verkauft. Kühler, Eitmannweiler

Walf Bley: Eroberer der Luft. Vom ersten deutschen Ballonflieger bis zu Köhl und Hühnerfeld. Preis 90 Pfg. Zu haben in der Buchhandlung Laak, Altensteig, Fernsprecher Nr. 977.

Trisches Obst

aus dem WECK-Glas ist in Winter nicht nur gesund, sondern es gibt den Haushalten auch die Möglichkeit, eine ganze Reihe schmackhafter Mischzellen zu bereiten. Alle Obstsorten lassen sich „einwickeln“, d. h. nach dem WECK-Verfahren in WECK-Gläsern einwickeln. Genossenschaftliche „Einwickler“ enthält die „Leine Lehranweisung“. Diese wird kostenlos von allen WECK-Verkaufsstellen abgegeben oder gegen Einsendung dieser auf eine Postkarte gebildete Anzeige von der Leine- und Verkaufsstelle WECK & Co. © Olligan Bad.

